

Vom Umgang mit Konfliktverhalten

Der Beißkorb ist ein wichtiges Utensil, wenn mit aggressiven Hunden gearbeitet wird und wenn man weiß, wie, ist die Gewöhnung daran auch kein Problem. Wie aber sind allgemein die Hilfsmittel zur Aggressionsunterbindung zu bewerten? Und wie geht man verantwortungsvoll mit der Tatsache um, dass es den aggressionsfreien Hund nicht gibt? Thomas Baumann liefert im letzten Teil seiner Serie aufschlussreiche Tipps und Denkanstöße.

Bei extrem aggressiven und bissigen Hunden ist eine korrekt durchgeführte Beißkorbgewöhnung unerlässlich. Bevor wir mit hoch aggressiven Hunden arbeiten, ist dieser Umstand Pflicht. Bei geschicktem Vorgehen gestaltet sich die Akzeptanz völlig unproblematisch.

Innerhalb der ersten drei bis fünf Gewöhnungstage dient der Beißkorb als leckeres Futterkörbchen, Sobald der Hund das Leckerli aus ihm entnommen hat, zieht der Besitzer diesen weg und versteckt ihn vor dem Hund. Dadurch wird die Lust des Vierbeiners auf das Utensil kontinuierlich erhöht. Hat sich eine gewisse Gier im Hund aufgebaut, legt man dem Vierbeiner den Beißkorb nach einigen Tagen an. Sofort werden daraufhin Leckerlis von vorne oder von der Seite durch den Korb geschoben, um dem Hund das Tragen in den ersten Augenblicken zu erleichtern. Dann wird der Korb wieder gelöst und als positiver Schlussakt das Leckerli erneut darin angeboten. Weitere Wiederholungen führen dann erfahrungsgemäß zu einer relativ schnellen Gewöhnung.

Extremraufer mit hohem Aggressionspotential treffen sich regelmäßig zu Sozialisierungstagen in unserer Raufertgruppe. Aggressive Attacken gegenüber Artgenossen, die zu Beginn noch sehr häufig stattfinden, verlieren sich bei regelmäßiger Teilnahme in den meisten Fällen. Übermäßiges Aggressionsverhalten ist innerhalb der Gruppe nicht erwünscht, und das bekommt jeder „Neueinsteiger“ in aller Deutlichkeit vom vierbeinigen „Stammpersonal“ mitgeteilt. Die Zweibeiner greifen in der Regel nur bei Mobbing-Aktivisten ein. Die wenigsten dieser Hunde spielen übrigens miteinander, wodurch sie ihre vermeintlich hochrangige soziale Position bekräftigen.

Kratzt oder scharrt der Hund zu Beginn mit den Pfoten am Korb, wird dieses Verhalten ignoriert, bis wieder eine passive Phase eingetreten ist. Dann erst wird der Beißkorb wieder entfernt. Anfangs genügen wenige Minuten, später kann die Tragezeit problemlos auf zwei bis drei Stunden ausgedehnt werden.

Bei der Auswahl der verschiedenen Modelle meine ich persönlich, dass die Billigmodelle (einfache Gitterbeißkörbe aus Metall oder Plastik) am besten geeignet sind. Allerdings müssen sie so groß sein, dass der Hund jederzeit die Möglichkeit des Hechelns hat, um - wenn notwendig - auch im Stress eine optimale Sauerstoffzufuhr gewährleisten zu können. Bitte lassen Sie die Finger weg von den häufig verwendeten, gesundheitsgefährdenden schwarzen Nylon-Maulkörben oder von schweren, geschlossenen (meist teuren) Lederbeißkörben.

Ausgezeichnete Möglichkeiten, auffälliges Aggressionsverhalten gegenüber Artgenossen abzubauen (innerartliche Resozialisierung), gibt es nach einer Maulkorbgewöhnung selbst für hochaggressive Raufer, die im Alltag infolge fehlender Beißhemmung auffällig geworden waren. Bei diesen Hunden werden allerdings die seitlich liegenden Metallgitter der Körbe mit dünnen Ledereinsätzen

versehen. Dadurch verhindert man, dass während einer sozialaggressiven Auseinandersetzung das Ohr eines der Kontrahenten zwischen die Gitterstäbe gerät.

Häufig Vermutung, selten Realität: Dominanzaggression

Ich hatte bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass sehr häufig aggressiv auffälligen Hunden der Begriff Dominanzaggression angehängt wird. Bei weit über 90 Prozent (persönliche Schätzung) der mir vorgestellten, angeblich dominanzaggressiven Vierbeiner, resultierte die Aggression aus Angst-, Ressourcen- oder sonstigen Frustrationsbereichen und nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz aus primärem Dominanzbestreben.

Der wirklich dominante Hund verspürt den Drang nach Herrschaft bzw. nach einer hierarchischen Spitzenposition in der Rangordnung. Dieses sehr selten auftretende Gebaren erkennt man an bestimmten Verhaltensmustern, die auch oder gerade dann auftreten können, wenn ein Hundebesitzer keinerlei Anlass erkennen kann. Zwei mögliche Beispiele dafür:

- „Ich wollte von meinem Hund überhaupt nichts, saß auf dem Sofa und las ein Buch. Mein Hund kam zu mir, legte seinen Kopf auf mein Knie und begann plötzlich merkwürdig versteift, mich drohend anzuknurren. Als ich ihn beruhigend streicheln wollte, hat er sofort zugebissen.“ oder
- „immer wieder, wenn ich mich in der Wohnung von einem Zimmer ins andere bewege, stellt sich plötzlich mein Hund mitten in den Weg und verspannt sich sehr. Wenn ich dann ignorierend um ihn herumgehe, ist er wieder entspannt. Allerdings hat sich dieses Verhalten in letzter Zeit gehäuft, weshalb ich mir langsam Sorgen mache.“

Es geht dem nach Dominanz strebenden Hund sicherlich auch um Ressourcen, die es zu manifestieren gilt. Der feine Unterschied jedoch zur Angst- oder Ressourcenaggression ist der auftretende Drang zur tatsächlichen Herrschaft über das jeweils betroffene Rudelmitglied.

Von diesen Hunden geht eine ganz besondere Gefahr aus, da betroffene Hundebesitzer häufig infolge des schleichenden Prozesses den Ernst der Lage erst dann erkennen, wenn es zu einem ersten Übergriff des Hundes kommt. Die aggressiven Signale dominanter Vierbeiner zu dulden oder vermeintlich souverän zu ignorieren, ist sicher eine denkbar schlechte Kommunikationsform.

Stattdessen muss Hundeverhalten, das sich in dominierenden Bahnen bewegt, sofort und mit energischer Konsequenz unterbunden werden. Ein Hund, der sich entsprechend provozierend in den Weg stellt und dabei die beschriebenen dominanten Signale aufzeigt, wird, nach einem dosierten, aber ernst gemeinten Anrempeln des souverän agierenden Zweibeiners sehr schnell erkennen, dass es unangenehm sein kann, sich eine bessere Rangordnungsposition zu erhoffen. Doch sollte jeder betroffene Hundehalter vor einem solch energischen Durchgreifen prüfen oder prüfen lassen, ob der Dominanzstatus seines Hundes unter Umständen nicht schon zu weit fortgeschritten ist. In diesem Fall könnte ein Anrempeln schlimmstenfalls eskalierende Folgen haben.

Vorsorge garantiert höheren Rang des Halters

Durch eine Vielzahl von Übungen und Maßnahmen kann jeder Hundehalter weitgehend Vorsorge treffen, dass sich bei seinem Vierbeiner innerhalb des Familienrudels kein Dominanzstatus aufbauen kann. Dazu zählen regelmäßige Unterwerfungsrituale, Unterordnungsleistungen, körperliche Manipulationen wie Hochheben, Bürsten, Zahn- oder Ohrenkontrolle und dazu auch die bereits in der vorigen Ausgabe beschriebenen Wegnahme/Wiedergabe-Übungen.

Erste Anzeichen von Körperversteifungen, Drohen, Knurren oder anderer aggressiver Signale zwingen zum Handeln. Unerfahrene Hundehalter sollten dabei stets fachliche Beratung in Anspruch nehmen, um Fehleinschätzungen oder falsche Vorgehensweisen auszuschließen.

Besondere Hilfsmittel zur Aggressionsunterbindung umstritten

Ich persönlich halte - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht viel von Wurfketten, Disc-Scheiben, scheppernden Getränkedosen oder anderen schreckfördernden Hilfsmitteln zur Unterbindung unerwünschten Hundeverhaltens. Solche Einwirkungen sind wenig kommunikativ und werden schnell verpflichtend. Das bedeutet, dass häufig ohne die Androhung oder den Einsatz dieser Hilfsmittel ein erwünschtes Verhalten nicht erreicht werden kann.

Aus meiner Sicht sind schreckauslösende Hilfsmittel bei Welpen und Junghunden besonders kritisch, da deren erwünschte Wirkung bei umweltschwachen Hunden zwar sehr erfolgversprechend scheint, gleichzeitig aber auch ängstliches Verhalten mit teilweise lebenslänglichen Folgen festigt oder gar verstärkt.

Hingegen zeigen sich Hunde mit einer hohen Nervenfestigkeit gegenüber lärmenden Wurfgeschossen nur wenig beeindruckt. Im Gegenteil, sie betrachten Discs und Rasselbüchsen eher als Spiel- und Beuteobjekte, die es zu fangen gilt.

Die angstfreie, defensive Aggression ist als Konfliktlösungsmodell selten anzutreffen. Ich erinnere mich in dieser Situation immer wieder an einen sehr souveränen Kangal, der innerhalb einer Verhaltensanalyse auf ein Bedrohen und Bedrängen ein Bilderbuchverhalten aufzeigte. Auf der einen Seite machte er mir mit seiner Gegendrohung unmissverständlich klar, dass er nicht gewillt war, die von mir ausgehende Bedrohung einfach hinzunehmen. Auf der anderen Seite fiel er durch eine ausgesprochen hohe Beißhemmung und ein völlig fehlendes Offensivverhalten auf. Er griff trotz Provokationen zu keinem Zeitpunkt an, wich aber auch keinen Zentimeter von der Stelle.

Mit diesem beeindruckenden Hundeverhalten treten im Alltag kaum Komplikationen auf, da solch souveräne Hunde erfahrungsgemäß höchst selten auffällig werden. Dennoch sollte man im Umgang mit diesen Hunden stets eine gewisse Vorsicht walten lassen, da sich Hundeverhalten nicht garantiert in einem stets gleich bleibenden Rahmen bewegt. Eine ausschließlich defensiv orientierte Aggression kann im Einzelfall durch unterschiedliche Umstände auch in offensive Bahnen gelenkt werden.

Das Erkennen ritueller Aggression

Nicht selten kündigen Menschen in Streitgesprächen mit Lebenspartnern, Angehörigen und Bekannten emotional Dinge an, die sie sich nicht wirklich wünschen. Mit verbalen Ausführungen, wie „Wenn ich den erwische, bringe ich ihn um“ oder „Der Blitz soll dich erschlagen“, ritualisieren sie auf drastisch überzogene Weise ihre zu diesem Zeitpunkt vorherrschende, emotionale Gefühlswelt. Was Menschen auf verbaler Ebene tun, ist bei Hunden auf vorwiegend körperlicher, aber auch auf stimmlicher Ebene anzutreffen. Insbesondere bei sozialen Auseinandersetzungen mit Artgenossen treffen wir häufig auf Verhaltensmuster, bei denen der Eindruck entstehen kann, dass sich die raufenden Vierbeiner im nächsten Moment ineinander verbeißen und gegenseitig verletzen mussten. Da dies in den seltensten Fällen geschieht, besteht die berechtigte Vermutung, dass Aggressionsverhalten häufig ritualisiert auftritt und selbst extreme Drohgebärden noch lange keine Beißhandlungen nach sich ziehen müssen.

Kritisch wird es allerdings immer dann, wenn aufgeschreckte Zweibeiner durch hysterisch anmutendes Einmischen die Emotionen der Streithähne hochpeitschen. Erst dadurch werden häufig Eskalationen herbeigeführt, in deren Folge es tatsächlich zu Beißattacken kommen kann.

Die weit überwiegende Zahl von Raufereien zwischen erwachsenen, gleichgeschlechtlichen Hunden, ist von einer hohen gegenseitigen Beißhemmung gekennzeichnet.

In allen Einzelfällen jedoch, in denen ein Hund diese Beißhemmung nicht aufzeigt und es deshalb zu Verletzungen kommt, ist auch in Zukunft das Beschädigungsrisiko hoch. Das bedeutet, dass in Raufereien verwickelte Hunde, die bereits ein- oder mehrmals zugebissen haben, tatsächlich eine erhebliche Gefahr für deren Artgenossen darstellen. Hier gehört es zum selbstverständlichen Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein eines jeden Hundehalters, entsprechende Sicherheitsvorkehrungen zu treffen.

Der aggressionsfreie Hund - eine furchtbare Vorstellung

Dass Menschen Aggressionsverhalten mit negativen Begriffsbestimmungen, wie böse, verletzend, wütend, bestienhaft, angriffslustig, zerstörend oder gar tödend, verbinden, hat dazu geführt, dass in Einigen der illusionäre Geist zur Verdammung der Aggression entstanden ist. Also muss angeblich der **aggressionsfreie** Hund gezüchtet werden. Wer aber tatsächlich versuchen sollte, aus dem individuellen Verhaltenskomplex eines Hundes das elementare, lebens- und überlebensnotwendige Merkmal Aggression züchterisch zu eliminieren, wird eine traurig stimmende Überraschung erleben. Die jeweiligen Verhaltensstrukturen sind vom Vorhandensein und Funktionieren benachbarter Verhaltenselemente abhängig.

Charakterisierende Positiveigenschaften wie Freude, Spielverhalten oder Grundtemperament würden bei einem Versuch der Aggressionsbeseitigung unweigerlich in Mitleidenschaft geraten. Am Ende dieser Versuche könnte als krönender Schlussakt noch der Knopf ins Ohr gesteckt werden und die Aufschrift „Steif“ erfolgen.

Also akzeptieren wir doch bitte den Umstand, dass der anpassungsfähigste Sozialpartner aus dem Tierreich mit einer naturgegebenen Berechtigung Aggressionspotential besitzt. Denn über eines bin ich mir vollkommen im Klaren: Das Aggressionsverhalten eines Hundes selbst ist nicht gefährlich, solange es kontrollierbar und berechenbar bleibt. Zu der Gefährlichkeit des Hundes hingegen führen meistens Missbrauch, Fehleinschätzung und mangelnde Sachkenntnis des Menschen. Hinzu kommen dann auch noch zielgerichtet Hetzkampagnen von Medien und Politik, durch die das angeblich Böse im Hund zusätzlich suggeriert wird.

Bleibt letztlich der Appell an jeden betroffenen Hundehalter, sich selbstkritisch und verantwortungsbewusst mit jedem auffällig aggressiv auftretenden Fehlverhalten seines Hundes auseinanderzusetzen und nicht den berühmten Deckmantel des Schweigens („Wird schon gut gehen...“) darüber zuwerfen.

Zu diesem Verantwortungsbewusstsein gehört zweifelsfrei die kritische Überprüfung des im Umfeld des Hundes befindlichen, menschlichen Verhaltens. Denn meist ist darin die Wurzel des Übels verankert